

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 1

Artikel: Leo Tolstois Rede gegen Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie werden die „Lebendige“ geistig beleben, werben die „Gesellschaft“ gegen Angriffe von gegnerischer Seite in Rebe und Schrift verteidigen können. Der Arbeitsausschuss wird aber erst zur lebendigen Bildungsquelle für die Gesamtheit der Mitglieder, indem er allmählich eines nach dem andern seiner engeren Mitglieder abstößt, das dann die Aufgabe hat, mit neu aus der Mitte der Gesellschaft durch geheime Wahl hinzuzumählenden Mitgliedern genau solch einen Zirkel zu bilden, wie der Arbeitsausschuss einer ist. Der neu gebildete neben dem Arbeitsausschuss wirkende Zirkel macht denselben Prozeß wie dieser durch. Auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung sondert er das tüchtigste Mitglied ab, das dann einen neuen Zirkel zu bilden hat. Das jedesmal auscheidende Mitglied des Arbeitsausschusses und der Zirkel wird durch Neuwahl ergänzt.

Auf diese Weise zieht sich die Gesellschaft nicht bloß Redner, Agitatoren und Lehrer heran; das Bildungsniveau der Gesamtheit wird dadurch beständig und unaufhörlich höher gerückt.

Bergleicht man unsere Gesellschaft mit der Organisation des menschlichen Körpers, so nehmen im Bilde dieses Vergleiches die austschiedenden und neu werdenden Mitglieder des Ausschusses und der Zirkel die Stelle von Blutkörperchen ein, der Blutkörperchen, die unserer Gesellschaft das geistige Leben erhalten.

Als zweiten Punkt des zweiten Hauptteiles „Innere Organisationsarbeit“ fordern wir Einsetzung eines Auskunftsbüros. Es sollen zu diesem Zweck drei Mitglieder gewählt werden, deren Aufgabe sein wird, sich durch aufmerksame Verfolgen aller in der Tagespresse und in den Hochschriften erörterten Rechtsfälle betreffend das Verhältnis des Staatsbürgers zur Landeskirche (Steuerpflicht, Austrittsmöglichkeit) und zur verpflichteten Volksschule (Dispensation von Schulreligionsunterricht) eine gewisse Rechtslehrkunst zu erwerben, um Auskunft heisenden Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. Die Mitglieder des Auskunftsbüros haben die Pflicht, wo ihre Kenntnis nicht ausreicht, durch Einholung von Rat bei erfahreneren Freidenkern anderer Gesellschaften dem Auskunftsbeamten hinreichende Belehrung zu verschaffen. *

Wir kommen zum dritten Hauptteil: Die äußere Organisationsarbeit, d. h. Art und Mittel der Agitation: Wir agitieren für die Freidenkerbewegung, in dem wir sowohl wie möglich Gäste zu unsern Lehr- und Lebendigen und zu den Gesellschaftlich-unterhalterlichen Veranstaltungen heranziehen; — indem wir in Deppentlichen Versammlungen, in unheimlichen Flugschriften und Flugblättern die Lauterkeit und Berechtigung unserer Bestrebungen beweisen.

Der vierte Hauptteil unseres Programms betrifft die Stellung der Freidenker zu anderen Bestrebungen, Parteien und Gesellschaften (Vereinen etc.).

Unsere Stellung zum Konservativismus ist ohne weiteres klar. Der „Freidenker“ ist revolutionär. Der „Freidenker“ fultiviert als sein ureigentliches Gebiet die Aufklärung, den Kampf gegen die Unwahrheit in Pseudowissenschaft und Religion. Sein Ideal ist die in „ehrlichen“ Wissenschaft veranferte Wahrheit. Der „Freidenker“ weiß, daß er mit diesem Kampf zugleich die soziale Förderung des Proletariats erlämpft. Er weiß, daß die Aufklärung in Weltaufschauungs- und Religionsfragen Seite an Seite mit den Fortschritten auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete marschieren muß, sollen diese wirklich zum Glück der Menschheit beitragen.

Leo Tolstoi's Rede gegen den Krieg.

Auf dem Friedenkongreß, der in diesem September in Stockholm stattfinden sollte, aber nicht stattfand, wollte Leo Tolstoi eine Antragsrede an die Delegierten halten. Tolstoi hat den Wunsch, allen Bürgern zugänglich zu machen, was er damals zu sagen verhindert war.

Obwohl uns mit Tolstoi in allen Punkten, besonders dort, wo er das religiöse Gebiet betrifft, identifizieren zu wollen, hätten wir diese Rede der Sache des freien Gedankens doch für so wichtig, daß wir sie unseren Lesern nicht gerne vorenthalten möchten.

Geliebte Brüder!

Wir haben uns hier versammelt, um gegen den Krieg zu kämpfen. Gegen den Krieg, das will heißen, gegen das,

wofür sämtliche Völker der Erde, Millionen und Millionen von Menschen, einige Dutzenden, manchmal bloß einem einzigen Menschen nicht nur Milliarden von Ruhen, Tälern, Frauen, Jungs, die einen großen Teil ihrer Arbeit repräsentieren, sondern auch sich selbst, ihr Leben uneingeschränkt zur Verfügung stellen. Und nun wollen wir, ein Dutzend Privatindustrien, die aus verschiedenen Enden der Erde zusammengekommen sind, ohne alle besonderen Privilegien, vor allem ohne jede Macht über jemanden, kämpfen; und wenn wir kämpfen wollen, ja hoffen wir auch zu siegen über diese ungeheure Macht nicht etwa nur einer, sondern aller Regierungen, die über Milliarden Geldes und über Armeen von Millionen Menschen verfügen und es nur zu gut wissen, daß die Ausnahmestellung, die sie, d. h. die Menschen, welche die Regierung bilden, einnehmen, einzig und allein auf dem Militär beruht —, auf dem Militär, welches nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn der Krieg besteht, derjelke Krieg, gegen den wir kämpfen wollen und den wir vernichten möchten.

Bei solchen ungleichen Kräften muß ein Kampf als Wahnsinn erscheinen. Macht man sich aber die Bedeutung des Kampfes, die sich in den Händen jener, die wir befürchten wollen, und die sich in unseren Händen befinden, klar, so werden wir nicht darüber staunen, daß wir uns zum Kampf entschließen, sondern darüber, daß das, was wir befürchten wollen, überhaupt noch besteht. In ihren Händen befinden sich Milliarden von Geld, Millionen williger Soldaten, in unsern Händen befindet sich nur ein Mittel, aber das allermächtigste der Welt — die Wahrheit.

Und deshalb mögen unsere Kräfte noch so gering erscheinen in Vergleich mit den Kräften unserer Gegner, unser Sieg ist ebenso gewiß, wie der Sieg des Lichtes der aufgehenden Sonne über die Finsternis der Nacht.

Unser Sieg ist gewiß, aber nur unter einer Bedingung — unter der Bedingung, daß wir die Wahrheit verkündigen und sie rücksichtslos, ohne alle Umschweife, ohne jede Konzeßion, ohne jede Mildeherausringen. Diese Wahrheit aber ist so einfach, so klar, so einleuchtend, so verbindlich nicht bloß für den Christen, sondern für jeden vernünftigen Menschen, daß man sie nur in ihrer ganzen Bedeutung auszusprechen braucht, auf daß die Menschen ihr nicht mehr zuwider handeln können.

Diese Wahrheit ist in ihrer vollen Bedeutung in dem enthalten, was Jahrtausend vor uns in dem Geist, wie das Gesetz Gottes nennen, in zwei Wörtern gesagt ist: *Töte nicht*. Diese Wahrheit besagt, daß der Mensch unter keinen Umständen und unter keinerlei Vorwand einen andern töten kann oder darf.

Diese Wahrheit ist so klar, so allgemein anerkannt, so verpflichtend, daß sie nur klar und bestimmt vor den Menschen aufgestellt zu werden braucht, damit das Unheil, das Krieg heißt, vollkommen unmöglich werde. Und deshalb glaube ich, daß wir, die hier zum Weltkongreß versammelt sind, wenn wir diese Wahrheit nicht klar und bestimmt aussprechen, sondern uns an die Regierungen wenden und ihnen allerlei Maßnahmen vor schlagen, um die Unheil des Krieges zu verringern und die Kriege seltener zu machen, auf diese Weise jeden Menschen gleichen, die mit dem Dorfleben in den Händen gegen die Mauern Sturm laufen, die, sie wissen es wohl, ihre Anstrengung nicht zu stürzen vermag. Wir wissen, daß diese Menschen gar kein Verlangen danach haben, allesgleichen zu töten, zumeist sogar die Veranlassung nicht kennen, auf die hin man sie zur Ausführung dieser Tat zwingt, die ihnen widerlich ist; daß ihnen ihre Lage, in der sie Verdrückung und Zwang erleiden, zur Last fällt; wir wissen, daß die Mordeaten, die von Zeit zu Zeit von diesen Menschen verübt werden, auf Befehl der Regierung geschehen, wissen, daß das Bestehen der Regierung durch die Armeen bedingt wird. Und nun finden wir, die wir die Vernichtung des Krieges anstreben, nichts Zweckmäßigeres zu seiner Aufhebung, als ihnen anzuraten — ja, wenn denn? den Regierungen, die bloß durch das Militär, also durch den Krieg bestehen — solche Maßnahmen zu ergreifen, die den Krieg verhindern sollen, d. h. wir raten den Regierungen, sich selbst zu verhindern.

Die Regierungen werden mit Befriedigung all solche Reden hören, denn sie wissen nicht nur, daß derlei Grö-

terungen den Krieg nicht vernichten und ihre Macht nicht untergraben, sondern auch, daß die eigentliche Ursache dadurch den Menschen nur noch besser verborgen wird, die Ursache die sie vor ihnen verborgen müssen, damit Armeen und Kriege und auch sie selbst, die diese Armeen befehligen, fortbestehen können.

Ja, aber das ist doch Anarchismus: niemals haben die Menschen ohne Regierung und Staat gelebt. Und darum sind Regierungen und Staaten und auch die Herrschaft, die sie besitzt, unerlässliche Lebensbedingungen der Menschen", wird man mir entgegnen.

Ganz abgesehen davon, ob ein Leben der christlichen Völker und überhaupt aller Völker ohne Militär und Krieg, von denen Regierungen und Staat bestimmt werden, möglich ist oder nicht, zugegeben sogar, die Menschen müßten sich unbedingt zu ihrem Wohle den Institutionen, welche aus Menschen bestehen, die sie nicht kennen und die sie Regierungen heißen, kreativ unterwerfen, zugegeben, sie müßten diesen Einrichtungen unweigerlich die Produkte ihrer Arbeit überliefern, sie müßten allen Fortentwicklungen dieser Einrichtungen unbedingt bis zum Mord an ihren Nächsten Folge leisten, — auch wenn wir das alles zugeben, selbst dann bleibt noch eine Schwierigkeit, die unsere Welt nicht lösen kann. Diese Schwierigkeit besteht in der Unmöglichkeit, den christlichen Glauben, zu dem sich alle Menschen, welche die Regierung repräsentieren, mit besonderem Nachdruck befehligen, mit ihren aus Christen bestehenden Armeen, die sie zum Morde abrichten, zu vereinbaren. Man mag die christliche Lehre noch so sehr entstellen, mag nach Belieben sich um ihre Hauptlehren schweigend herumdrücken, die Grundidee dieser Lehre besteht doch nur in der Liebe zu Gott und den Nächsten. Zu Gott, das heißt zur allerhöchsten Vollkommenheit der Tugend, und zum Nächsten, das heißt zu allen Menschen ohne Unterschied. Deshalb sollte man glauben, muß man eines von beiden anerkennen: entweder das Christentum mit der Liebe zu Gott und den Nächsten, oder den Staat mit Armeen und Krieg.

Es ist sehr wohl möglich, daß das Christentum seine Zeit überlebt hat und daß die modernen Menschen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, sich für das Christentum und die Liebe oder den Staat und den Mord zu entscheiden, finden werden, das Bestehen des Staates sei dermaßen wichtiger als das Christentum, daß man das Christentum vergessen und nur am Wichtigeren festhalten müsse: am Staat und am Mord.

Alles das mag ich sein, — wenigstens können die Menschen so denken und fühlen. Dann aber muß man es auch so sagen. Man muß sagen, die Menschen unserer Zeit müßten aufhören zu glauben, was die gemeinsame Weisheit der ganzen Menschheit sagt, was das Gesetz, zu dem sie sich befehligen, verkündigt, sie müßten aufhören zu glauben, was mit unwertigbaren Zügen in das Herz eines jeden gebrannt ist, und müßten statt dessen an das glauben, was ihnen — den Mord inbegriffen — die jene Menschen befehlen, Kaiser und Könige, die durch Zufall oder Ehrlichkeit zu ihrer Stellung gekommen sind, oder Präsidenten, Reichstagsabgeordnete und Deputierte, die mit Hilfe von alterlei Schlägen gewählt worden sind. Das also muß man dann sagen.

Nun aber kann man das nicht sagen. Nicht bloß dies kann man nicht sagen, sondern weder das eine noch das andere kann man sagen. Sagt man, das Christentum verbietet den Mord, — so wird es kein Militär geben, es wird keinen Staat geben. Sagt man, wir, die Regierung, erkennen die Berechtigung des Mordens an und leugnen das Christentum, — so wird sich niemand einer Regierung unterwerfen wollen, die ihre Macht auf Mord aufbaut. Und noch eins: wenn der Mord im Kriege zulässig ist, muß er sich recht dem Volke gestattet sein, daß sein Recht in der Revolution sucht. Und deshalb sind die Regierungen, da sie weder das eine noch das andere sagen können, nur um eines besorgt: ihren Untertanen zu verbergen, daß es notwendig ist, zwingen diesen zwei Wege die Entscheidung zu treffen.

Darum also haben wir, die wir hier versammelt sind, um dem Unheil des Krieges zu steuern, wenn wir unser Ziel wirklich erreichen wollen, nur eines zu tun: wir müssen dieses Entweder-oder mit voller Bestimmtheit und Klarheit aufstellen, in gleicher Weise vor den Menschen,

Ich liebe das Leben . . .

Bon Clara Böhm-Schuch:

Die Sonne will untergehen, und uns umflutzen noch einmal die roten, glühenden Flammen, die oben am Himmel leben und fernhin wie Rosengewinde in der blauen Abendluft verschwimben.

Über uns flüstern leise, geheimnisvoll die Wipfel der Bäume, und um uns lachen leise Menschenstimmen in jauchzendem Lebensglück.

Sommerabend!

Ruhetag für Leib und Seele.

Nein! Feiertag! —

Überall um uns das große, wunderbare Leben in seiner unergründlichen Schönheit.

Das Wasser zu unseren Füßen liegt klar und still, und die weißen Segel leuchten im Abenddämmer.

Und um deine Augen schattet der alte grübelnde Zug.

Sch fenne diesen Zug und ich ahne dein Denken. Es ist die erste, dunkle Frage an das Sein: Was bist du, was ist die Wahrheit in dir?

Sch grubete nicht über die Frage nach, deren Lösung du und die anderen in dunklem Sinnen nicht finden werden.

Für mich gibt es nur eine Frage und eine Antwort in der Welt, in der alles zusammenhängt. Alles, was gut und böse nach Menschenrechtes und Menschenrechtes, alles, was vergänglich und ewig. Alles, alles, wofür die Menschen ein Wort finden müssten, weil sie keinen Begriff dafür hatten.

Ich habe auch über die dunkle Frage nachgesessen. Schon damals, als ich noch ein Kind war, und sie

aus der Bibel zum ersten Mal vernahm. Die Frage der Lebensorbahrung und Lebensverneinung, die Frage des ärgsten Hoffens auf alle Menschenrechte und — die stolze Frage des Forderns zum Suchen nach Licht.

Was ist Wahrheit?

Als die Seele müde und zermartert war von all dem Grübeln und ruhen wollte, nur ruhen.

Und als ich erwachte, da lag ich zum ersten Male die Schönheit des Lebens. Da wußte ich, was ich in all den dunklen Stunden des Ringens und Kämpfens nicht gefunden hatte: daß die Wahrheit die Schönheit ist.

Die einzige große Offenbarung der Natur auf Schrift und Tritt ist Schönheit und Wahrheit.

Und ist das Leben nicht das Höchste in der Natur?

Das Heilige, das Wunderbare, der Inbegriff aller unsfahrbaren Schönheit ist das Leben. Und wenn es Menschen und Menschenrechte hat und unschön machen, so ist es unvollständig. Seine Wahrheit ist seine Schönheit.

Und wenn ich euch geben könnte, meine große, unendliche Lebensfreude, meine Anbetung des Lebens rings um mich, ich glaube, ich zeigte euch den Weg zum Glück.

Und wenn mich der Erbahn der Woche drückt, dann rede ich meinen Körper und meine Seele auf, dann füllt mich wieder, daß ich lebe und dann fühle ich Sonnenlicht um mich.

Sieh, wie dort oben die Sonne verloht.

Unsere Mutter Sonne.

Und zu wissen, daß diese heilige Kraft des Lebens nur immer neues Leben schafft, — ist das nicht die höchste, heiligste Erkenntnis der Wahrheit? Ist das nicht der Sinn des Lebens?

Warum einen Himmel suchen, wo die Erde unser ist?

Warum eine Heimat der Seele suchen, wo sie ihre ganze Sehnsucht nach Schönheit in dem Leben des Lebens finden kann?

Lebst sie das Leben lieben, und jede Seele hat ihre Heimat!

Helft, daß die harte Sorge um die Bedürfnisse des Leibes nicht die seine, stolze Flügelkraft der Seele brechen darf. —

Leise, auf weichen, dunklen Schwingen kommt die Nacht. Und auch in dieser Dunkelheit, in diesen geheimnisvollen Schatten der Nacht ist Leben; ein rätselhaftes, unergründliches Leben.

Warum wollen wir die Kraft in der Menschenbrust zerstören, wo es doch nur einen Weg zum Menschenkunst gibt?

Die Sklavenketten der Menschheit gilt es zu brechen, zu kämpfen gilt es für die Freiheit des Leibes.

Und dafür, daß die Arbeit ein ehrlicher Zweck des Lebens werde, nicht mehr das dumpfe Arbeiten um die bloßen Bedürfnisse des Daseins darf es sein.

Und dann führt die suchende Menschenseele hinaus in die Natur. Predigt ihr das Evangelium des Lebens, den Inbegriff, die Erfüllung von Wahrheit und Schönheit.

Die Siebt ist mich an.

Gib mir deine beiden Hände.

Auf dieser leuchtenden Strafe wollen wir uns immer wieder zusammenfinden, wenn wir, treu auf Nebenwegen, weit auseinandergekommen sind.

In dem Ringen nach Menschenfreiheit und Menschenkunst. In der heiligen Lehre zum Leben.

(Eth. Kultur.)